Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 15, Jahrgang 17.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 18. Dezember 1896.

Eine unglückliche Ehe.

Humoreske von Heinrich Bollrath Schuhmacher.

(Schluß.)

Frau Lore lächelte still vor sich hin und lehnte sich für einen Augenblick träumerisch gegen die Lehne ihres Stuhles zurück. Nichts würde sie von dem Gelde für sich behalten, nicht einen Pfennig! Alles sollte er haben, der Fritz, der Tyrann. Eine Badereise sollte er davon machen. Die hatte er nötig. Der Arzt hatte es Frau Lore gesagt. Fritz war ein wenig überarbeitet. Und dann —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihr Sinnen.

„Bertha ist nicht da!“ sagte Frau Langhammers wortwüthige Stimme. „Ich habe die Kinder wieder mitgebracht. Ich muß noch einen Besuch machen. Ich lasse die Kinder hier. Adieu!“

Lore wartete, bis sie fort war. Dann gab sie den „Mäuschen“ Spielzeug und nähte weiter. Dabei spannen sich auch ihre Gedanken weiter.

Schade, daß es nicht runde dreihundert Mark waren! Aber Andreas Wengheim zahlte schlecht: eine Mark fünfzig Pfennige für einen Leberzieher, zwei Mark für einen Anzug. Wenn sie alles rechnete, verdiente er an jedem Anzuge mindestens fünf Mark, also ungefähr vierzig Prozent. Ein glänzendes Geschäft. Vielleicht richtete sie sich später selbst ein ein, wenn sie mit Fritz gesprochen hätte. Wenn sie erst wieder verlobt wären — und nach der Badereise würde das ja von selbst kommen.

„Mama!“ rief Hans draußen, „Mamachen!“

Sie hörte kaum darauf.

„Ja?“

„Sind wir Deine Mäuschen, Mama?“

„Ja, ja!“

Die Nähmaschine rasselte weiter. Heute noch würde Frau Lore fertig sein. Nach dem Essen, wenn Fritz wieder auf seinem Bureau war, würde sie zu Andreas Wengheim diese letzten Arbeiten tragen und sich auszahlen lassen. Und dann —

„Mama, Mamachen!“

„Ja?“

„Gehen die Mäuschen an die Butter?“

„Ja, ja! Hergott, ja!“

Sie rasselte — rasselte — rasselte die Nähmaschine. Sonst war es ganz still. Endlich fertig! Es war aber auch Zeit. Frau Lore war müde. Und Hunger machte die Arbeit —!

Frau Lore packte die Höschen, Röschchen und Schürzen zusammen, entfernte die Spuren ihrer Arbeit und ging in die Speisekammer, um sich ein Butterbrot zu machen.

In der geöffneten Thür blieb sie stehen, wie zu Stein erstarrt. Der Fußboden, der Schrank, die beiden Stühle, sogar die Tapeten — alles war mit Butter angestrichen. Auch Hans' und Gise's Köpfe. Von den Haaren war keine Spur mehr zu sehen und die Kleider —

Frau Lore schrie auf.

„Hans!“

Die Mäuschen hockten in einer Ecke und rieben sich gegenseitig die Gesichter ein. Und Hans sah lächelnd zu Frau Lore empor.

„Mamachen, siehst Du wohl? Nun sind die Mäuschen an die Butter gegangen!“

Als Frau Lore sich umwandte, stand Fritz hinter ihr und Bertha erhobtes Gesicht erschien in der Küchentür, um sich gleich darauf mit Thränen zu überfließen.

Fritz aber sagte nichts.

Abends kam er sehr spät vom Bureau und ging sofort zu Bett. Frau Lore hatte schon vorher ihre Nähmaschine in den Salon geschoben. Von dort drang das Rasseln nicht bis in's Schlafzimmer. Frau Lore hatte bei

ihrem Besuche von Andreas Wengheim einen neuen Auftrag erhalten. Einen rosa, einen blauen und einen Flanell-Kabeananzug nebst Mützen und Leberziehern, sowie einen rosa, einen blauen und einen Flanell-Mädchenanzug mit Mützen und Leberziehern. Die Arbeit mußte bis spätestens übermorgen früh abgeliefert sein.

Frau Lore triumpfhirte. Sie würde runde dreihundert Mark haben. Übermorgen.

Um halb vier Uhr Morgens ging sie zu Bett. Um vier Uhr Morgens stand Herr Friedrich Langhammer auf. An seiner Arbeit für Knauer und Sohn mußte noch etwas geändert werden ehe er die dreihundert Mark bekommen konnte.

Als er sich über Lore beugte schlief sie, fest und traumlos. Unheimlich, wie immer. Wie träge sie war!

Und übermorgen war da, der Familiengeburtstag. Sie bauten einander ihre Geschenke auf, wie sie's von früher gewohnt waren. Jeder auf einen besonderen Tisch im Salon, und jeder bedeckte dann eine weiße Serviette über seine Bescheerung, damit die Anderen sie nicht eher sähen, als bis Fritz das Zeichen mit der Tischglocke gegeben hätte.

Die Kinder warteten draußen bei Bertha in der Küche, und die beiden „Dohmamas“ standen schweigend mit traurig-fremdbildigen Gesichtern hinter ihren Tischen, suchten Beide nach passenden Worten, aber sie fanden keine, und so streckten sie sich nur die Hände entgegen, beschwert mit dem heimlichen Gewinn. Und da stellten sich auch die Worte ein. Beide sagten dasselbe.

„Für Deine Badereise!“

Erstaunt und fragend sahen sie sich an. Aber sie gerieten sich vor den Anderen.

„Nachher, wenn wir allein sind!“

Dann gab Fritz das Zeichen. Und die „Mäuschen“ stürzten herein und gleichzeitig zogen Fritz und die beiden „Dohmamas“ ihre Servietten von ihren Tischen.

Auf Fritz' Tisch lag ein eleganter blauer Anzug nebst Leberzieher und Mütze für Hans und ein elegantes blaues Kleidchen nebst Mütze und Mantel für Gise; auf „Dohmama“ Werner's Tische lag dasselbe in Rosa und auf „Dohmama“ Langhammers Tische in Flanell.

Die Drei starrten einander an und brachen plötzlich in ein lautes Gelächter aus.

Frau Lore aber schrie auf.

„Die vierzig Prozent! Die vierzig Prozent!“

Sie war dem Weinen nahe. Sie konnte keine Worte finden. Bis Fritz ihre Hand in die seine nahm und ihren Kopf an seine Brust drückte.

„So sage doch Lore, was ist Dir? Hat Dir Jemand weh gethan?“

In ihr schoß etwas wie Zorn auf. „Und ich habe mich die ganze Zeit geplagt!“ stieß sie verzweifelt heraus. „Gestern Nacht und vorgestern Nacht und heute Nacht habe ich durchgearbeitet, um die Bestellung fertig zu machen. Die dreihundert Mark sollten doch voll werden. Er zahlt so schlecht, der Andreas Wengheim.“

Alle sahen verwundert auf.

„Der Wengheim?“

Lore nickte schluchzend.

„Ja, ja, ich hab's doch genäht, das Alles da, was Ihr den Kindern geschenkt habt! Ich! Ich! Ich! Und ich habe einen Spottlohn dafür bekommen und Ihr habt sie ihm bezahlt, die vierzig Prozent Gewinn, die er daran hat! Mit meiner Arbeit, mit meinem Gelde!“

Abends, als sie mit Fritz allein war, brachte sie plötzlich ihr Wirtschaftsbuch. Bertha hatte es während des verfloffenen halben Jahres geführt.

Und eng aneinander geschmiegt rechneten Frau Lore und Herr Fritz Langhammer. Und sie fanden, daß sie in der Zeit, in der Frau Lore ihre dreihundert Mark ernäht hatte, für ihren Haushalt gerade dreihundert Mark mehr gebraucht hatten als früher.

Frau Lore sah zerknirscht in Fritz' Gesicht. Der aber lachte und zog sie an sich.

„Ja, Kind, so ist's, wenn zwei an denselben Wagen gespannt sind und nach der entgegengesetzten Seite ziehen. Die Zwei kommen auseinander, der Wagen geht aus dem Leim, und wer lacht? Der Wagenbauer!“

„Andreas Wengheim!“ stammelte Frau Lore. „O, Fritz, sei nicht böse! Ich meinte es doch so gut und —“

Er küßte ihr die Neue fort.

„Und die Badereise machen wir nun zusammen!“

Sie sah freudestrahlend zu ihm auf.

„Fritz! Du wolltest?“

„Natürlich! Sonst glauben ja die Menschen, wir führen wirklich eine unglückliche Ehe!“

Mary Kingsley über Kamerun.

Die Engländerin Mary H. Kingsley die Kamerun und dessen Hinterland bereist hat, läßt in einer Zuschrift an die „Pall Mall Gazette“ den Deutschen und der deutschen Kolonialverwaltung volle Gerechtigkeit widerfahren. „So gar in Deutschland sind so viel irriige Behauptungen über Kamerun verbreitet worden, daß ich sie nicht mit einem Salzforn, sondern mit einem Salzfack vergleichen kann. Es ist so leicht, in Europa zu sitzen und die Leute draußen in Afrika zu schelten und zu schmähen, besonders wenn der Betreffende niemals dagesehen ist. Ich kann mich nicht rühmen, deutsche Zeitungen zu lesen, aber die Auszüge habe ich gelesen, die die englische Presse citirt, und diese wimmeln von Irrthümern. Was die Behandlung der Eingeborenen durch die deutschen Beamten betrifft, so glaube ich, daß die Beschreibungen recht übertrieben sind. Man nehme den schlimmsten, Herrn Leist von Kamerun. Ich will ihm nicht vertheidigen, aber daß er der furchtbare Teufel war, wie er geschildert wurde, glaube ich nicht, weil ich weiß, daß der Ehrgeiz seines Lebens darin bestand, die Spitze des Kamerun Peak zu erklimmen. Zuerst versuchte er es von Babundi aus. Er mußte umkehren, weil seine Leute es nicht aushielten. Dann versuchte er es von der Südostseite. Seine Leute wurden wiederum krank. Aber anstatt sie im Stich zu lassen und dem Tode zu überliefern, was er doch hätte thun können, deckte er ihnen seine eigenen Kleider über den Leib, that alles, was er nur konnte, um sie in's Leben zurückzurufen und brachte persönlich einige von ihnen in wärmere Gegenden.“

Dann kommt der gegenwärtige „Schnaps“ Palaber an die Reihe. Ich will nichts dagegen sagen. Ich habe mir genug Schmähungen dadurch zugezogen. Jedenfalls geht es in Kamerun nicht schlimmer zu, als in anderen westafrikanischen Niederlassungen. Was die Einfuhr von eingeborenen Arbeitern betrifft, so ist es nicht wahr, daß die Deutschen ausnahmsweise Schwierigkeiten haben. Wir haben die Arbeiterfrage längs der ganzen Küste, und das in sehr schlimmen Maße. Die Deutschen aber verpflichten ihre schwarzen Truppen mit wenig oder gar keinen Schwierigkeiten von Sierra Leone, Wei West's und Su Su's Land. Diese Arbeiter kehren nach abgelaufener Dienstzeit in ihre Heimath zurück und was geschieht? Fast alle kehren nach Kamerun zurück. Gewöhnlich bringen sie noch einige Verwandte und Freunde mit. Recht viele Abteilungen haben verschiedene Male den Deutschen freiwillig gedient. Dasselbe ist der Fall mit den „Bassajungen“, die von der französischen Eisenbahnlinie rekrutirt werden. Soweit ich gesehen habe, Kleiden, nähren und behandeln die Deutschen die Eingeborenen gut.

Die Stämme des Hinterlandes von Kamerun sind ein wildes Geschlecht, selbst für die Westküste, und die Stämme an der Küste wehren sich gegen das Einbringen der Weißen, da sie 75 Prozent am Handelsverkehr verdienen, bei

durch ihr Land geht. Deutschland hat nach meiner Meinung weise gethan, das Monopol dieser Vermittlungsstämme zu zerstören. Daher kamen die kleinen Kriege. Nach der Unterjochung aber haben die Deutschen diese Stämme nicht brutal behandelt. Die Bakiri, in deren Land ich gewesen bin, sind sogar sehr gnädig behandelt worden. Dieser Stamm ist seit Jahren einflußreich für die ruhigeren Stämme im Hinterland gewesen, die er in Akhem gehalten und gemordet hat. Während des Zuges gegen die Bakiri haben die Deutschen einen geschätzten Offizier, Lieutenant von Graventzuth, verloren. Dennoch wurden die Bakiri nicht vernichtet. Ihre große Stadt Tappa steht noch und man ermutigt die Leute sogar, nach Viktoria zu kommen und ihre Produkte abzugeben. Und sie thun das in großen Schaaren. Man erfucht ihre Häuptlinge, zu erklären, wie es kommt, daß man auf den Regierungsplantagen Löcher mit giftigen Dornsträuchern findet u. s. w. Und dann ziehen diese Häuptlinge am Abend heim. Das ist mehr als sonstwo in Westafrika passirt.

Weiter kann ich sagen, daß die Deutschen in der Ambas - Bai ein Eingeborenen - Gericht eingesetzt haben. Es besteht aus zwei Häuptlingen und einem eingeborenen Baptisten - Prediger, einer von den Häuptlingen ist ein Trinker. Aber das ist nicht die Schuld Deutschlands. Das ist nun einmal die Weise einiger westafrikanischer Häuptlinge, selbst unter englischer Flagge. Vor diese Richterbank kommen alle kleineren Vergehen und die Regierung hält ihre Entscheidungen aufrecht. Die Unternehmungen der Eingeborenen werden von den Deutschen gepflegt. Der von den Plantagen der Eingeborenen aus der Ambas-Bai ausgeführte Kaffee betrug dem Werthe nach 1000 Pfund. Was den Umstand betrifft, daß es keine deutschen Kolonisten in den Kamerun's giebt, so ist es nur weise von der deutschen Regierung, diese nicht zu ermutigen, sich um Konzessionen zu bewerben u. s. w. Der Kirchhof ist nötig für deutsche Beamte. Wie die Sachen stehen, kann der Gouverneur aus keinem Fenster schauen, ohne den Leichenstein eines Landmannes zu erblicken. Da fällt mir der Gedanke ein, daß ich mich nicht erinnern kann, einem englischen Kolonisten an der westafrikanischen Küste begegnet zu sein. Ich habe einen Kirchhof voller spanischer oder portugiesischer Kolonisten gesehen, aber das ist alles.

Westafrika ist von großer und wenn richtig verwaltet wird es noch von größerer Bedeutung für die europäischen Mächte werden, aber als Markt, nicht als Kolonie. Man kann keine blühende Kolonie mit einem Todesfahne für Weiße von 40 — 77 pCt. gründen. Es hat deshalb wirklich keinen Zweck, die Westküste als fashionablen Luftkurort oder Touristenzentrum oder als Kolonie im richtigen Sinne des Wortes zu betrachten.

Es ist ungewiss, ob unrichtig und ungesund, daß eine „Kolonie“ sich nicht bezahlt macht. Nun, Kamerun kann sich nicht bezahlt machen, so lange die Dinge so fortgehen, und so viel Geld darauf verwandt wird, „Marinas“ zu machen, Straßen zu bauen, den Fluß fahrbar zu machen, und sonst tausenderlei Verbesserungen einzuführen. Die Hypothek ist zu groß für den Besitz. Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Sie belästige. Ich glaube aber, daß Sie mit uns übereinstimmen, daß, wenn wir mit unseren Konkurrenten in Afrika erfolgreich konkurrieren wollen, es besser ist, ihre Methoden zu verstehen, als sie zu mißachten.“

Einen merkwürdigen Fall von Blausucht bei einem siebenjährigen Knaben stellte Professor Litten kürzlich im Verein für Innere Medizin vor. Der ganze Körper des Knaben ist tief dunkelblau gefärbt. Nebenher gehen

eine starke Schwellung der Leber und Milz, eine übermäßige Menge von Harnsäure im Urin und eine absolute apathische Gleichgültigkeit des Kindes für Alles, was um ihn vorgeht, große Schläffucht und ein großes Kältegefühl, daß sich äußerlich an der eiskalten Haut bemerkbar macht. Ferner leidet der Knabe an Athemnoth. Der Fall ist dadurch besonders bemerkenswerth, daß jedes Symptom eines angeborenen Herzfehlers mangelt, der sonst das Phänomen der Blausucht erklärt, indem das kohlenstoffhaltige Blut aus dem rechten Herzen durch irgend eine abnorme Kommunikation in das linke hinein gelangt. Gewöhnlich ist eine Verengerung der Pulmonararterie vorhanden. Während sich sonst solche Herzfehler durch gewisse Herzerscheinungen, namentlich tofossale Geräusche, dokumentiren, fehlt hier jede Spur davon; das Herz ist absolut gesund. Prof. Litten ist daher geneigt, eine Transposition der beiden großen Gefäße betari anzunehmen, daß die Aorta aus dem rechten Ventrikel und die Pulmonararterie aus dem linken entspringt, und somit zwei ganz gesonderte Kreisläufe vorhanden sind. Es fehlt Arterienarterie des Blutes in den Lungen, die beim normalen Menschen statifindet. Das Arterienblut, mit Kohlenstoff gesättigt, strömt durch den ganzen Körper und verursacht die blaue Färbung. Daraus erklären sich auch die anderen Nebenerscheinungen. Da die Lunge dauernd sauerstoffhaltiges Blut bekommt, und keine Kohlenstoff abzugeben kann, erklärt sich die ganze Athemnoth. Lebensfähig ist ein solcher Körper nur, weil die Lunge durch die Bronchialarterien eine ganze Menge Kohlenstoff bekommt und das Arterienblut hinwiederum Sauerstoff durch die Bronchialvenen.

Wie die Bürger das erfahren, war ihnen zu Muth, wie Einem, der aus schwerem Traume erwacht. Sie schickten sogleich eine Abordnung zum Kommandanten, ließen ihm für seine Mühe und Großmuth danken und boten ihm ein reiches Geschenk an. Lingg aber erwiderte, er lasse sich keine gute That mit Geld bezahlen. „Nur zum Andenken an Euch“ fügte er hinzu, „erbitte ich mir eine silberne Münze mit dem Bilde der Stadt und des heutigen Austritts, das soll ein Geschenk sein, welches ich meiner künftigen Frau aus dem Kriege heimbringe.“ Die wadere That ist in Hersfeld durch Generationen mit Dankbarkeit bewahrt worden.

Und nun hat man Lingg von Linggenfeld dort ein großes Denkmal gesetzt, welches den Marktplatz neben der alten romanischen Kirche schmücken wird. Das Standbild in Bronze die Gestalt des edlen Offiziers im kleidsamen Waffentrock der bairischen Jäger mit hohem Kragen und Felsbinde, darüber den Hornmantel. Der seine Kopf ist von edlem Feuer besetzt. Die linke Hand faßt den Reiterfädel und hält ihn an's Herz, während die rechte Hand berebt seine Worte zu begleiten scheint. Der rechte vorgelegte Fuß tritt auf eine brennende Fadel, deren Flammen die Kartouche mit dem Stadtwappen zu erfassen drohen. Der Haupttheil des Sockels ist aus rothem, Stufen u. Deckplatte sind aus grünem, polirtem Granit. Ein in Süd - Ungarn wohnender Entel des Generals, der aus den Zeitungen von der Errichtung des Denkmals erfuhr, hat dem Künstler Bilder seines Großvaters zur Verfügung gestellt.

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Unserer biederen John zieht seinen Rock aus und entleibt sich der Weste sowie Hosenträger und läßt seine Gose herabfallen — da — zum Staunen Aller — hatte John eine blutrothe Kniehose bereits den ganzen Tag getragen. Nach einer kurzen Beratung der Jury wurden dem John die \$10 zugesprochen und der enthusiastische McKinley-Editor mußte nebenbei die ganze Gesellschaft traktiren. Letzterer hatte nämlich versäumt zu konstatiren, daß die Gose über die Weinkleider getragen werden muß, und John zog sie unter dieselben an. Ergo — John hat die \$10 und unser McKinley-Mann den Spott. Wenn das nicht ein Schwabenstreich war, wissen wir nicht was einen konstituirte.

Wie die Bürger das erfahren, war ihnen zu Muth, wie Einem, der aus schwerem Traume erwacht. Sie schickten sogleich eine Abordnung zum Kommandanten, ließen ihm für seine Mühe und Großmuth danken und boten ihm ein reiches Geschenk an. Lingg aber erwiderte, er lasse sich keine gute That mit Geld bezahlen. „Nur zum Andenken an Euch“ fügte er hinzu, „erbitte ich mir eine silberne Münze mit dem Bilde der Stadt und des heutigen Austritts, das soll ein Geschenk sein, welches ich meiner künftigen Frau aus dem Kriege heimbringe.“ Die wadere That ist in Hersfeld durch Generationen mit Dankbarkeit bewahrt worden.

Und nun hat man Lingg von Linggenfeld dort ein großes Denkmal gesetzt, welches den Marktplatz neben der alten romanischen Kirche schmücken wird. Das Standbild in Bronze die Gestalt des edlen Offiziers im kleidsamen Waffentrock der bairischen Jäger mit hohem Kragen und Felsbinde, darüber den Hornmantel. Der seine Kopf ist von edlem Feuer besetzt. Die linke Hand faßt den Reiterfädel und hält ihn an's Herz, während die rechte Hand berebt seine Worte zu begleiten scheint. Der rechte vorgelegte Fuß tritt auf eine brennende Fadel, deren Flammen die Kartouche mit dem Stadtwappen zu erfassen drohen. Der Haupttheil des Sockels ist aus rothem, Stufen u. Deckplatte sind aus grünem, polirtem Granit. Ein in Süd - Ungarn wohnender Entel des Generals, der aus den Zeitungen von der Errichtung des Denkmals erfuhr, hat dem Künstler Bilder seines Großvaters zur Verfügung gestellt.

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Unserer biederen John zieht seinen Rock aus und entleibt sich der Weste sowie Hosenträger und läßt seine Gose herabfallen — da — zum Staunen Aller — hatte John eine blutrothe Kniehose bereits den ganzen Tag getragen. Nach einer kurzen Beratung der Jury wurden dem John die \$10 zugesprochen und der enthusiastische McKinley-Editor mußte nebenbei die ganze Gesellschaft traktiren. Letzterer hatte nämlich versäumt zu konstatiren, daß die Gose über die Weinkleider getragen werden muß, und John zog sie unter dieselben an. Ergo — John hat die \$10 und unser McKinley-Mann den Spott. Wenn das nicht ein Schwabenstreich war, wissen wir nicht was einen konstituirte.

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Unserer biederen John zieht seinen Rock aus und entleibt sich der Weste sowie Hosenträger und läßt seine Gose herabfallen — da — zum Staunen Aller — hatte John eine blutrothe Kniehose bereits den ganzen Tag getragen. Nach einer kurzen Beratung der Jury wurden dem John die \$10 zugesprochen und der enthusiastische McKinley-Editor mußte nebenbei die ganze Gesellschaft traktiren. Letzterer hatte nämlich versäumt zu konstatiren, daß die Gose über die Weinkleider getragen werden muß, und John zog sie unter dieselben an. Ergo — John hat die \$10 und unser McKinley-Mann den Spott. Wenn das nicht ein Schwabenstreich war, wissen wir nicht was einen konstituirte.

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Unserer biederen John zieht seinen Rock aus und entleibt sich der Weste sowie Hosenträger und läßt seine Gose herabfallen — da — zum Staunen Aller — hatte John eine blutrothe Kniehose bereits den ganzen Tag getragen. Nach einer kurzen Beratung der Jury wurden dem John die \$10 zugesprochen und der enthusiastische McKinley-Editor mußte nebenbei die ganze Gesellschaft traktiren. Letzterer hatte nämlich versäumt zu konstatiren, daß die Gose über die Weinkleider getragen werden muß, und John zog sie unter dieselben an. Ergo — John hat die \$10 und unser McKinley-Mann den Spott. Wenn das nicht ein Schwabenstreich war, wissen wir nicht was einen konstituirte.

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Ein wohlverdientes Denkmal.

Ein Denkmal zur Erinnerung an eine heldenmüthige That aus der napoleonischen Zeit, das der Berliner Bildhauer Felix Görlitz - Friedrichshagen geschaffen hat, ist kürzlich in Hersfeld am Abhängeberg feierlich enthüllt worden. Das Denkmal gilt dem General Lingg von Linggenfeld, dessen menschenfreundliches Eingreifen jene alte deutsche Stadt vom Flammenuntergang gerettet hat. Der Vorgang wird in verschiedenen Lesarten erzählt. Thatsache ist, daß 1807 in Hersfeld ein französischer Offizier getödtet war und daß Napoleon zornig den Befehl gab, die Stadt zu plündern und an allen vier Ecken in Brand zu stecken. Hersfeld war damals von bairischen Jägern besetzt, und der edle Kommandant Oberstleutnant Lingg v. Linggenfeld wagte es, Napoleon mit einbringlicher Beredsamkeit vorzuhalten, daß er die unverfälschte That Einzelner nicht viele Unschuldige und nicht die Stadt selbst büßen lassen solle. Der Kaiser ließ sich auch wirklich bewegen, das verhängte Strafgericht insoffern zu mildern, als nur vier Häuser angezündet werden sollten; aber bei der Plünderung sollte es bleiben, und das war noch hart genug.

Was nun folgt, hat uns kein Gerüchtere als Johann Peter Hebel überliefert, und seine Erzählung hat in vielen Volks- und Schulbüchern einen Platz gefunden. Der Kommandant ermahnte die Einwohner, die kurze Zeit bis zur Plünderung zu benützen und ihr Bestes geschwind bei Seite zu schaffen. Die fürchterliche Stunbe schlug, die Trommel wirbelte, durch das Getümmel der Fliehenden eilten die Soldaten auf den Sammelplatz. Da trat der brave Kommandant vor die Reihen seiner bairischen Jäger, stellte ihnen zunächst das traurige Schicksal der Einwohner lebhaft vor Augen und sagte hierauf: „Soldaten! die Erlaubniß zu plündern fängt jetzt an. Wer dazu Lust hat, der treie heraus aus dem Giebel!“ Kein Mann trat heraus, nicht einer! Der Aufruf wurde wiederholt — kein Fuß bewegte

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Unserer biederen John zieht seinen Rock aus und entleibt sich der Weste sowie Hosenträger und läßt seine Gose herabfallen — da — zum Staunen Aller — hatte John eine blutrothe Kniehose bereits den ganzen Tag getragen. Nach einer kurzen Beratung der Jury wurden dem John die \$10 zugesprochen und der enthusiastische McKinley-Editor mußte nebenbei die ganze Gesellschaft traktiren. Letzterer hatte nämlich versäumt zu konstatiren, daß die Gose über die Weinkleider getragen werden muß, und John zog sie unter dieselben an. Ergo — John hat die \$10 und unser McKinley-Mann den Spott. Wenn das nicht ein Schwabenstreich war, wissen wir nicht was einen konstituirte.

„Du, John, ich weite dir \$10, du trägst nach der Wahl McKinley's nicht die Hosen, die ich für Dich kaufte!“

„Angenommen,“ antwortete der biedere John und nachdem die näheren Einzelheiten besprochen, wurde das Geld deponirt und mit ruhigem Gewissen warteten beide die Wahl ab.

Nachdem die Wahl McKinley's außer Zweifel war, sollte John die ihm von dem Redakteur zugesicherte Gose einen ganzen Tag lang tragen. John fuhr den ganzen Tag lang Bier zu seinen Kunden und als der Zeitpunkt gekommen, um Farbe zu bezeichnen, stellte sich auch John in dem betr. Lokal ein, wo die Jury sich organist hatte und der Dinge wartete, die da kommen sollten.

„John,“ rief der Redakteur, „Du besser rüde sofort mit deinen \$10 heraus und dann kannst du auch noch das „Crown“ trieten — verloren hast du doch!“

„Christ, hast du deine Jury und Alles in Ordnung? Ich glaube nämlich daß du die Gose bezahlen mußt!“

„Na, wenn Du's nicht anders haben willst, mir ist es recht — die Jury ist bereits in Sitzung.“

Unserer biederen John zieht seinen Rock aus und entleibt sich der Weste sowie Hosenträger und läßt seine Gose herabfallen — da — zum Staunen Aller — hatte John eine blutrothe Kniehose bereits den ganzen Tag getragen. Nach einer kurzen Beratung der Jury wurden dem John die \$10 zugesprochen und der enthusiastische McKinley-Editor mußte nebenbei die ganze Gesellschaft traktiren. Letzterer hatte nämlich versäumt zu konstatiren, daß die Gose über die Weinkleider getragen werden muß, und John zog sie unter dieselben an. Ergo — John hat die \$10 und unser McKinley-Mann den Spott. Wenn das nicht ein Schwabenstreich war, wissen wir nicht was einen konstituirte.

Blausucht.

Einen merkwürdigen Fall von Blausucht bei einem siebenjährigen Knaben stellte Professor Litten kürzlich im Verein für Innere Medizin vor. Der ganze Körper des Knaben ist tief dunkelblau gefärbt. Nebenher gehen